

Bestellungen auf den
Christenboten nehmen
entgegen die evang.
Pfarrämter in Blu-
menau, São Bento,
Badenfurt, Brusque,
Desterro, Hammonia,
Itoupava, Timbó u.
Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Der Christenbote er-
scheint Anfang jeden
Monats und kostet
jährlich 18000.

Der Bezugspreis ist
an die betreffenden
Pfarrämter zu
entrichten.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

5. Jahrgang.

Blumenau, im Dezember 1912

Nr. 12.

Mit dieser Nummer schließt der Christenbote seinen fünften Jahrgang. Wir bitten alle unsere Leser und alle Freunde der deutschen evangelischen Sache in Santa Catharina der Verbreitung des Christenboten ihre tatkräftige Unterstützung angedeihen zu lassen. Bei dem äußerst geringen Bezugspreis sollte möglichst jede evangelische Familie in unseren Gemeinden den Christenboten lesen. Es soll stets das Bestreben unsers Gemeindeblatts sein, seine Leser über kirchliche und religiöse Dinge, besonders über Fragen, die uns in Santa Catharina angehen, auf dem Laufenden zu erhalten. Mehr, als bisher schon eingegangen sind, wären Zuschriften aus dem Leserkreise erwünscht, damit der Christenbote immer mehr im Stande ist, ein Band darzustellen, das alle evangelischen Deutschen unseres Staates umschlingt.

Die evang. Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

Advent und Weihnachten.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch: Eure Gerechtigkeit laffet kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe." Philipper, 4, 4-5.

Die Adventszeit, die vier Wochen der Vorbereitung auf das liebe Weihnachtsfest, sind für uns Christen Tage der Vorfreude. Namentlich die kleinen Kinder jubeln schon dem schönen Fest mit dem grünen Baum, den brennenden Lichtern, den herrlichen Geschenken entgegen all den Freuden, die das liebe Christkindlein bringen soll. Sie zählen vielleicht schon lange die Tage und können sein Nahen kaum noch erwarten. Das tun nicht nur die Kleinen, die sich noch an das vorige Fest erinnern; auch die welche nur durch die Erzählungen der Mutter und die Berichte der älteren Geschwister etwas wissen, werden in freudige Spannung versetzt. Es ist kein Wunder, daß da auch die jungen Eltern bei vermehrter Tätigkeit, Laufen und Rennen, ihren Kindern eine rechte Weihnachtsfreude zu bereiten, selbst in eine frohe Erregung geraten. Sogar die Alten können sich oft kaum vor Weihnachten eines gewissen Gefühls der Freude erwehren. Und mancher, der sonst mehr zur Traurigkeit geneigt ist, und mit Ärger und Verdruß zu kämpfen hat, wird gleichsam angesteckt und in die fröhliche Stimmung mit hineingezogen. Und erst das Lachen und Jubelieren der Kinder in der Weihnachtsstube hat schon oft den grämlichen Panzer zerbrochen, mit dem viele Menschen ihr Herz bedecken. Der Anblick reiner kindlicher Weihnachtsfreude ist imstande wie die Sonne das Eis des Trübsinns zum Schmelzen zu bringen, das gar häufig die Seele der Erwachsenen umlagert und den Zugang versperrt. Und Weihnachten will die wahre Lebenssonne mit all ihren lichten Freuden hineinscheinen in alle Menschen, das Dunkel der Nacht und des Todes zu vertreiben. Freuet Euch, Ihr Christen, auf das Fest.

Und doch trotz dieser freundlichen Aufforderung, trotz der natürlichen Vorfreude ist die Adventszeit im Grunde eine ernste Zeit. Nach alter kirchlicher Sitte sind die vier Wochen vor Weihnachten ebenso wie die 6 Wochen vor Ostern in besonderem Sinne der Buße, der inneren Einklehr geweiht. Ein äußeres

Zeichen dafür ist schon die Verteilung der Evangelienabschnitte auf die einzelnen Sonntage des Kirchenjahres. So kehrt das Evangelium vom letzten Sonntage in den Fasten Palmsonntag, Jesu Einzug in Jerusalem vor seinem Leiden und Sterben, am ersten Advent wieder. Der zweite Sonntag des Advents bringt das Evangelium vom Kommen des Menschensohnes zum Gericht und redet eine besonders ernste Sprache, jederzeit bereit und gerüstet zu sein, daß wir vor unsern himmlischen Herrn treten können mit gutem Gewissen. Und in den Evangelien der beiden letzten Sonntage vor Weihnachten erscheint die Gestalt Johannes des Täufers, die Stimme des Predigers in der Wüste, der dem Herrn den Weg zu den Menschenherzen bereiten sollte. Und wir wissen es, wie Johannes der Täufer dem vorarbeitete, der größer war als er. Er verkündete das Nahen des Gottesreiches, indem er die Menschen zugleich zur Buße aufforderte. Wendet euren Sinn! Fangt ein anderes Leben an! Bekehrt euch! Rettet eure Seele! Schaffet daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern! So mahnt auch uns in diesem Jahre die Adventszeit.

Einem oberflächlichen Beobachter könnte es nun scheinen, als ob diese ernsten Stimmen sich mit der Vorfreude auf Weihnachten gar nicht vereinigen ließen. Verträgt sich denn das miteinander, seine eigene Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit einsehen und sich zugleich auf das Kommen Jesu freuen? Muß uns das Gefühl unserer Schuld nicht traurig machen? Und es wird wohl niemand unter uns sein, der von sich sagen könnte: „Ich bin würdig den himmlischen Herrn zu empfangen. Ich habe nie etwas getan, was ihn beleidigen könnte und habe nie etwas unterlassen, was er gern hat.“ Wenn wir bedenken, daß er ein scharfes Auge hat für alle unsere Fehler, daß auch unsere geheimsten Gedanken ihm nicht verborgen sind, so könnten wir wohl ängstlich werden. Manchem, der kein gutes Gewissen hat, ist es lieber, Weihnachten würde überhaupt nicht mehr gefeiert oder wenigstens er brauchte nicht dabei zu sein. Fröhliche Gesichter sieht er nicht gern. Sie ärgern ihn nur. Es verdrießt ihn, wenn andere sich freuen. Sein eigener Trübsinn wird dadurch nur vermehrt. So ist für viele verstockte Sünder der Tag höchster christlicher Freude, das Weihnachtsfest, der traurigste Tag des Jahres. Und manch einer fühlt sich am Heilig-Abend in der Erinnerung an eine glücklichere Jugend so ganz verlassen und elend wie sonst nie. Der eine und der andere ist einsam in seinem Zimmer, während überall die Weihnachtslichter angezündet werden, dem Weinen näher als dem Lachen. An alle diese ergeht der Advents- und zugleich Weihnachtsruf: Freuet euch. Und zwar gilt diese Aufforderung den Trauernden und Betrübten in ganz besonderem Sinne, etwa solchen Eltern, die meinen, nie mehr Weihnachten wahrhaft fröhlich sein zu können, weil sie unter dem brennenden Lichterbaum immer an frühere schönere Zeiten, an den Jubel ihres jetzt ihnen genommenen Kindes denken müssen. Bei solcher Erinnerung wird ihnen weh ums Herz und sie ziehen sich lieber aus dem Weihnachtsstube, wie sie sagen, zurück. Und doch sie dürfen und sollen sich auch mit freuen. Der Herr ist auch ihnen nahe. Er ist auch für sie gekommen ebenso wie für alle die, welche durch eine leichtsinnige Tat durch ihr unüberlegtes Wesen die Heimat verloren haben und am Weihnachtsfeste fern von ihren Lieben und ihrer Familie weilen müssen. Sie können wieder fröhlich werden, auch wenn Traurigkeit ihre Seele erfasst und vielleicht bittere Reue ihnen das Herz abdrückt. Denn wer tiefer sieht findet bald, daß Trauer und Freude doch nicht schlechthin Gegensätze sind, daß Trübsal leicht in reinen Frohsinn

übergehen kann, wenn Trauer und Reue nur echt und wahr sind, wenn sie nur nicht aus dieser Welt stammen sondern vom himmlischen Kinde als Weihnachtsgeschenk von oben mitgebracht sind. „Denn die göttliche Traurigkeit wirkt zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereut.“

Wo Christus in unsern Herzen neu geboren wird, wo die Herrlichkeit des Sündenheilslandes in uns erstrahlt, da ist auch Freude und Wonne. Freuet euch in dem Herrn allewege und abermal sage ich: Freuet euch.

Nun darf aber die Weihnachtsfreude nicht nur in Gefühlen und Stimmungen bestehen, wie es so oft geschieht. Wer nur darin schwelgt, der feiert das christliche Fest nicht mit bleibendem Segen. Denn Gefühle und Stimmungen verrauschen oft sehr schnell. Wenn das Einerlei des Alltags kommt mit seinen immer gleich bleibenden Aufgaben und Pflichten, ist nicht mehr von Freude bei vielen Menschen zu spüren. Wahre Freude ist im menschlichen Leben die Arbeitsfreude; und die rechte christliche Fröhlichkeit, die allem Dauer hat, gründet sich auf die Tat. Das wußte der Apostel Paulus auch sehr wohl. Darum verstärkt er auch seine zweimalige Aufforderung zur Freude dadurch, daß er fortfährt: „Eure Lindigkeit laßt kund sein allen Menschen.“ Wenn jemand haßt, kann er nicht fröhlich werden. Wer seinem Feinde großt, ist von der Freude ausgeschlossen. Bei einer bösen Tat ist niemand fröhlich und Zorn macht nicht glücklich. Nur bei freundlichen und gütigen Menschen bleibt die Freude in den Herzen wohnen. Durch Wohlthat wird die innere Fröhlichkeit mehr gestärkt als durch empfangene Wohlthaten. Es ist doch sicher, daß die Gaben, welche wir uns gegenseitig unter den Tücherbaum legen, nicht nur in den Beschenken die Weihnachtsfreude vermehren. Wer nur seinen Kindern und Freunden zum Weihnachtsfest Gutes erweist, tut damit noch nichts Sonderliches. Das ist schon eine uralte heidnische Sitte zu gewissen Festen einander zu beschenken. Die christliche Weihnachtsfreude äußert sich erst darin, daß wir auch der Armen und Verachteten nicht vergessen, die uns nichts wieder schenken können, und daß wir unsern Feinden herzlich vergeben, wenn sie uns auch schwer geschadet und uns wehe getan haben, aus herzlicher Dankbarkeit dafür, daß sich in der heiligen Nacht der himmlische Vater unserer Armut angenommen hat, uns doch wieder erfreuen will, wenn wir ihn auch oft beleidigt haben . . . und noch einmal: Freuet euch. Nachsch.

Aus D. M. Luthers Tischreden.

Neben den Briefen besitzt die evangelische Christenheit noch eine andere eigentümliche Quelle, den großen Reformator D. M. Luther persönlich näher kennen zu lernen, das sind seine sogenannten „Tischreden“. Luthers Gastfreierheit ist berühmt. Er liebte es, seine Freunde und durch Wittenberg reisende Fremde bei sich zu Tisch einzuladen. Selbst für längere Zeit fanden Fremde bei ihm Herberge und Zuflucht. Auch seine eigenen Verwandten wie Familienangehörige seiner Frau finden wir in seinem Hause. Zugleich gingen immer, wie es zu jener Zeit üblich war, junge Studenten bei ihrem Lehrer in Kost. So mußte Luthers Frau Käte oft für eine recht ansehnliche Tischgesellschaft sorgen, was sie trefflich verstand. Luther selbst betrachtete die gemeinsame Mahlzeit als Erholung von seiner schweren Amtarbeit und pflegte das Essen mit heiteren Reden zu würzen. In traulichem, zwanglosem Gespräch liebte er es, die Dinge zu berühren, die ihn gerade beschäftigten, die Tagesereignisse wurden besprochen. Gern erzählte er seinen lauschenden Zuhörern Geschichten aus seinem Leben. Es ist kein Wunder, daß seine Tischgenossen, besonders seine jüngeren Freunde, schon früh anfangen, Luthers Reden aufzuschreiben, um die Erinnerung daran, was der große Mann gesagt hatte, festzuhalten. Nach Luthers Tode wurden solche Sammlungen sogar im Druck herausgegeben. Besonders hat sich in dieser Hinsicht verdient gemacht Johann Aurifaber. Dieser war Luthers Famulus (d. h. ein junger Student, der dem Professor bei seinen Vorlesungen jederzeit zur Hand sein mußte) und Tischgenosse in dessen letzten Lebensjahren 1545/46. Er hat seinen Lehrer auch auf der Todesreise begleitet. Neben seinen eignen Nachschriften hat er schon frühere Sammlungen benutzt. Aurifabers Ausgabe von Luthers Tischreden vom Jahre 1566 ist oft wieder nachgedruckt worden. Ihm verdanken wir auch die meisten Auszüge, die zu nun für seine Leser der Christenbote bringen will. Luther hat nach der Sitte der Gelehrten zu jener Zeit auch im Hause ein Gemisch von Latein und Deutsch gesprochen. Doch sind im Folgenden die lateinischen Stellen gleich übersetzt.

Erinnerungen Luthers an sein Elternhaus und seine Kindheit.

Ich habe oft mit Ph. (Philipp Melancthon) davon geredet und ihm ordentlich erzählt mein ganzes Leben, wie es nach einander ergangen ist und wie ich's getrieben habe. Ich bin eines Bauern Sohn; mein Vater, Großvater, Ahnherren sind rechte Bauern gewesen. Da sagte er darauf: ich würde ein Oberster, Schultheiß, Heimbürger (soviel wie Schöffe; das Dorfgericht hieß das Heimbürgergericht) und was sie mehr für Ämter im Dorf haben, oder irgend ein oberster Knecht über die anderen geworden sein. Danach, sprach ich, ist mein Vater gen Mansfeld gezogen und daselbst ein Berghauer geworden, daher bin ich. —

Mein Vater ist in seinen jungen Jahren ein armer Häuer (Bergmann) gewesen, die Mutter hat all ihr Holz auf dem Rücken eingetragen. Also haben sie uns erzogen. —

Es gemahnt mich gleich wie mir's einmal in der Jugend ging, da ich und sonst ein Knabe daheim in der Fastnacht, wie Gewohnheit ist, vor den Türen sangen, Würste zu sammeln. Da scherzt ein Bürger mit uns und schreit laut: Was macht ihr bösen Buben? Daß euch dies und das bestehe? Kommt zu uns gelaufen mit zwei Würsten und will sie uns geben. Ich und mein Gefell aber erschrafen vor dem Geschrei, flohen vor dem frommen Mann, der uns kein Leid sondern Gutes gedachte zu tun. Und daß es ja an ihm nicht fehlte, rief er uns nach, gab uns gute Worte, daß wir wieder zurückkehrten und die Würste von ihm nahmen.

Ebenso stellen wir uns gegen unsern lieben Gott, welcher seines eingeborenen Sohnes nicht verschont hat, sondern ihn für uns dahingegeben und Alles mit ihm geschenkt; und dennoch fliehen wir vor ihm und denken, er sei nicht unser gnädiger Gott, sondern unser strenger Richter. —

Man soll die Kinder nicht zu hart häupen (schlagen) denn mein Vater häupte mich einmal so sehr, daß ich ihn floh und wurde ihm gram, bis er mich wieder zu sich gewöhnte. —

Doktor Martin Luther sagte: Wenn Kinder böse sind, Schaden und Schalkheit anrichten, so soll man sie darum strafen, sonderlich wenn sie täuschen und stehlen lernen, jedoch muß man in der Strafe auch ein Maß und Gelindigkeit halten, denn was Knabenstreiche sind, als Kircken, Aepfel, Birnen, Nüsse, so muß man's nicht also strafen, als wenn sie Geld, Rost und Kasten angreifen wollten; da ist dann Zeit ernstlich zu strafen. Meine Eltern haben mich gar hart gehalten, daß ich auch darüber zu schüchtern wurde. Meine Mutter häupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut nachher floß, und ihr Ernst und gestrenges Leben, das sie mit mir führten, das verursachte mich, daß ich in ein Kloster lief und Mönch wurde, aber sie meinten es herzlich gut. Aber sie konnten nicht die Geister (die Sinnesart und Anlagen) unterscheiden, denn man muß also strafen, daß der Apfel bei der Reife sei.

Es ist ein böses Ding, wenn um der harten Strafe willen Kinder den Eltern gram werden, oder Schüler ihren Lehrern feind sind. Denn viele ungeschickte Schulmeister verderben seine Anlagen mit ihrem Poltern, Stürmen, Streichen und Schlagen, wenn sie mit Kindern anders denn nicht gleich als ein Henker oder Stockmeister mit einem Diebe umgehen. — Ich bin einmal vor Mittag in der Schule fünfzehnmal nacheinander gestrichen worden. — Diese kurzen Abschnitte zeigen bereits deutlich, mit welcher Unbefangenheit Luther von sich erzählte. Es ist begreiflich, daß sich seine Gegner diese seine Art zu nütze gemacht haben, um ihn herabzusetzen. Aber ein Heiliger ist Luther für die evangelische Kirche nie gewesen. Er selbst hat am allerwenigsten als solcher scheinen wollen.

Dafür, wie Luther erzählen kann, für diesmal noch folgendes Beispiel:

Da ich noch ein junger Knabe war, sagte man eine Historia, daß der Satan zwei Eheleute, die miteinander in großer Einigkeit gelebt und sich brünstig lieb gehabt, nicht mit seinen List unehlich machen konnte. Da richtet' er's aus und bracht's zuwege durch ein altes Weib. Dasselbe legte heimlich einem jeglichen ein Scheermesser zu den Häupten unter's Kissen und überredete ein Jegliches insonderheit, wie eins das andere willens wäre umzubringen, und daß es wahr wäre, könnten sie dabei abnehmen, daß ein Jegliches würde ein Scheermesser zu Häupten unterm Kissen finden. Der Mann fand es also am ersten und schneidet dem Weibe die Gurgel damit entzwei. Danach kam der Teufel und reichte dem alten Weibe ein Paar Schuhe auf einer langen Stange zu. Da fragte sie: Warum er nicht zu ihr ginge? Antwortet er: Du bist böser denn ich, denn was

ich zwischen diesen Eheleuten nicht konnte zu Wege bringen, das hast Du ausgerichtet. Also seht ihr, was der Teufel tut in seinen Werkzeugen.

R.

Zum Selbstmord des japanischen Generals Nogi.

Im nun zu Ende gehenden Jahrgang hat sich der „Christenbote“ schon zweimal mit der religiösen Lage in Japan beschäftigt. Wir sahen, daß auch die japanische Regierung zur Erkenntnis gekommen ist, daß für das Gesamtwohl des Landes es nicht genügt nur die äußere europäische Zivilisation sich anzueignen, sondern auch eine innere religiöse Erneuerung für das ganze Volk von Nöten sei. Freilich erschien uns bei dem an sich lobenswerten Bestreben der japanischen Regierung die Nebeneinanderstellung der alten Landesreligionen mit dem Christentum der Würde unseres Glaubens nicht angemessen. Wie recht wir damit hatten, zeigt deutlich der Fall des Selbstmordes des Generals Nogi am Begräbnistage seines Kaisers. Es handelt sich eben bei den verschiedenen Religionen nicht nur um nebensächliche Aeußerlichkeiten, die man auf sich beruhen lassen kann. Ihr Geist ist im Grunde entgegengesetzt. Eine Vermittelung zwischen Schintoismus und Christentum ist ausgeschlossen, wenn beide nicht wesentliche Stücke aufgeben wollen. Und der Selbstmord jenes Generals zerreißt wie ein großer Blitz alle Versöhnungsversuche. Die Vergötterung des japanischen Kaisers läßt sich mit dem Christentum schlechthin nicht vereinen. Die vielen sonderbaren Zeremonien beim Begräbnis des Kaisers kann man sich schließlich schon gefallen lassen. Andere Länder andere Sitten. Was soll man aber dazu sagen, wenn auch zur Ehre des toten Kaisers sich sein verdienstvoller General erschloß und zuvor seine Gattin mit abschlocht. Das ist doch ein erschreckendes Menschenopfer. Man könnte nun dies Ereignis auf das tiefste beklagen und nur einen unzeitgemäßen Rückfall in den uralten heidnischen Geist darin sehen, der noch nicht völlig überwunden ist. Aber wir müssen stutzig werden, wenn wir hören, daß die Japaner des Vorgesetzten voll sind für den nach unserem Gefühl verblendeten General, daß sie seine Tat noch laut preisen und als vorbildlich hinstellen für japanische Treue. Schon während der Krankheit des Kaisers sollen sich verschiedene Personen nutzlos für ihren Herrscher geopfert haben, indem sie sich öffentlich das Leben nahmen. Bei dem niedrigen Volke kann man dies eher für möglich halten, aber bei einem General, von dem es hieß, daß er die europäische Bildung in sich aufgenommen hätte? Ist dies nicht das beste Zeichen dafür, was oft nicht geglaubt wird, daß Bildung ohne Religion und zwar ohne die christliche Religion nicht vor der ärgsten Barbarei schützt? Ja, ohne die christliche Religion ist wahre Bildung, tiefe innerliche Kultur überhaupt nicht möglich. Man hat häufig, um das Gegenteil zu beweisen, auf Japan verwiesen und die gewaltigen Fortschritte, die dieses heidnische Land in so kurzer Zeit gemacht habe. Solche Stimmen werden in Zukunft schweigen müssen. Man sage nicht, die christliche Kirche habe doch auch nicht bei ihren Mitgliedern immer den Selbstmord verhindern können. Wenn das auch richtig ist, so hat sie ihn doch nie gebilligt, geschweige denn verherrlicht und das hat sie erreicht, daß ein Selbstmord, wie der des Generals Nogi, nicht nur jedem Christen, sondern auch jedem, der sich von christlichen Religion bewußt los gesagt hat, einfach unverständlich ist. Gewiß, vielfach wird der Wert und die Bedeutung des christlichen Glaubens von vielen gering eingeschätzt. Das liegt aber daran, daß man nicht weiß, was alles die Menschen ihm verdanken.

R.

Japan und die christliche Mission in Korea.

Zeigte schon der obige Artikel, wie wenig die öffentliche Meinung in Japan noch von christlichem Geiste durchdrungen ist, so tritt dies ebenso deutlich zu Tage in dem Verhalten der japanischen Regierung gegen die junge Christenheit von Korea. Bekanntlich hat Japan seit einigen Jahren dies alte Kaiserreich sich unterworfen, fürchtet aber noch immer sehr um seine Herrschaft. Auch die Eifersucht zwischen Nordamerika und Japan hat ihren Grund zum Teil in der Besetzung Koreas durch die Japaner.

Sicher werden dem Leser die Berichte willkommen sein, die die „Neuen Nachrichten aus der Heidenmission“ bringen.

Ueber eine weitverbreitete Verschwörung in Korea und die bedenkliche Rolle, welche die evangelische Mission dabei spielte, sind in den letzten Monaten wiederholt Nachrichten durch

die Presse gegangen, die vielfach Aufsehen und Bestreben erregt haben. Es soll sich um die Ermordung des japanischen Generalgouverneurs Grafen Terantschi gehandelt haben, über 100 Koreaner sind im Zusammenhange damit verhaftet worden, von den Verhandlungen, die streng geheim gehalten werden, ist wenig bekannt geworden. Bei der großen Bedeutung der Angelegenheit für die protestantische Mission nicht nur in Korea selbst, sondern in ganz Ostasien, ist es aber sehr erwünscht, die bisher unbedingt festgestellten Tatsachen zu kennen und bekannt zu geben. Wir teilen sie nachstehend auf Grund eines Artikels in der Allgem. Missions-Zeitschrift 1912 Seite 381 ff mit.

Im Oktober 1911 besuchte der Generalgouverneur Terantschi bei Gelegenheit einer Reise nach dem Nordwesten von Korea auch die bedeutende Missionsstation Syön Tschön. Dort will man nun der Verschwörung auf die Spur gekommen sein. Eine Sünder Zeitung hat folgende ziemlich unwahrscheinlich lautende offizielle Anklage veröffentlicht: „Auf seiner zweiten Reise sah Graf Terantschi auf der Station Syön eine Anzahl koreanischer Studenten unter der Führung des Direktors der dortigen Missionschule, Rev. Mac Cune. Seine Excellenz empfing Mr. Mac Cune in Audienz und drückte seinen Wunsch aus, letzterer möge in seinen Bestrebungen zur Erziehung und richtigen Leitung der jungen Koreaner fortfahren. Seine Excellenz richtete auch an die Studenten ein paar Worte der Ermahnung. Aber leider waren die Studenten zum Empfang des Generalgouverneurs nicht zugegen. Sie trugen heimlich Revolver bei sich und warteten auf eine Gelegenheit, auf den Grafen zu schießen. Man sagt uns, einige der Verhafteten haben bekannt, ihr schändlicher Plan sei mißlungen, teils infolge der Wachsamkeit der japanischen Polizei, teils weil es so schwierig gewesen sei, den in Haft gekleideten Generalgouverneur von seinem Gefolge deutlich zu unterscheiden.“

Besteres wäre doch ausgeschlossen gewesen, wenn Graf Terantschi eine Ansprache in der Schule an die Studenten gerichtet hat. Nun wurden 50—60 Schüler verhaftet, unglücklicherweise auch der bei den Missionaren allgemein in hohem Ansehen stehende koreanische Pastor Yang, die Säule der dortigen Christengemeinde. Am 9. Februar 1912 wurde auch Baron Yun-Schih verhaftet, der bei weitem hervorragendste evangelische Christ in Korea, Vizepräsident des koreanischen Christlichen Vereins junger Männer. In einem Briefe vom 15. Februar 1912 beteuert er seine Unschuld. Er schreibt: „Ich vertraue, daß meine Unschuld und die Unparteilichkeit der Behörden zu meinen Gunsten stehen werden.“ Selbst der Redakteur der amtlichen japanischen Zeitung in Seoul, Mr. Yamaqeta, schreibt in einem Privatbriefe: „Persönlich stimme ich dem zu, was Sie betreffs des Barons Yun sagen, den ich sehr hoch schätze. Ich kann nicht glauben, daß er sich an irgend einer schändlichen Verschwörung sollte beteiligt haben.“ Die gesamte missionarische Körperschaft in Korea ist von der Unschuld Barons Yuns fest überzeugt. Amtlich wurde freilich unter dem 9. April 1912 veröffentlicht, das Belastungsmaterial gegen ihn lasse ihn als einen der gefährlichsten Führer der Verschwörung erscheinen.

Der Termin der Gerichtsverhandlung ist auf den Juli festgesetzt, wird aber wohl noch hinausgeschoben werden. Leider ist bei den Verhören, wie es scheint, wiederholt die Folter angewendet worden, um Geständnisse zu erpressen. Der japanische Generalgouverneur und die Oberpolizeibehörde streiten das allerdings ab. Aber zwei von den Studenten aus Syön Tschön, die nach mehrmonatlicher Gefangenschaft aus Mangel an Beweisen freigelassen sind, und andre Leute, die unter anderen Anklagen in demselben Gefängnis gesessen haben, behaupten, daß die Folter reichlich angewandt sei.

Die „Allgemeine Missions-Zeitschrift“ fährt wörtlich fort: „Worin liegt nun die Bedeutung des Vorgangs? Einmal ist sehr auffällig, daß ganz überwiegend Christen, und zwar meist Schüler und junge Studenten verhaftet sind, neben ihnen aber die Säulen der koreanischen Christenheit, Männer wie Pastor Yang und Baron Yun. Auffällig ist dabei auch, daß Baron Yun in einem ganz andern Teile von Korea gelebt hat, und es äußerst unwahrscheinlich ist, daß er sich mit Schuljungen in dem abgelegenen Syön Tschön, noch dazu einer Missionsstation einer ganz andern Kirche, als er selbst angehörte, sollte in eine Verschwörung eingelassen haben. Man haben die Japaner während der letzten Jahre verschiedene Versuche gemacht, Einfluß und eine wirksame Kontrolle über die koreanischen Christengemeinden zu gewinnen. Es war ihnen unbehaglich, daß unter ihren Augen über das ganze Land sich eine christliche Bewegung verbreitete, die sie zu kontrollieren sich außerstande sahen. Sie suchten den koreanischen Christlichen Verein junger Männer, der noch von

der Zeit der koreanischen Selbständigkeit her eine Staatsunterstützung von 10 000 Yen im Jahre für sein ausgedehntes Erziehungswerk erhält, unter ihre Kontrolle zu bringen. Sie haben dem Baron Yun wiederholt hohe Staatsämter angeboten, er hat sie aber standhaft abgelehnt. Sie haben die Christen auf mancherlei Weise eingeschüchtern. Sie verlangten Listen über die Mitglieder der Christengemeinden, zumal über diejenigen, welche neu zum Christentum übergetreten waren. Ein junger Koreaner, der eine anglokoreanische Schule mit Erfolg absolviert hatte, wurde aufgefordert, einen Bürgermeisterposten in der Stadt, wo er wohnte, und später ein hohes Magistratsamt zu übernehmen. Nur wurde die Bedingung gemacht, er müsse sein Christentum aufgeben. Nach allem vorliegenden Zeugnis bekommt man den Eindruck, daß die Japaner erst versucht haben, die koreanischen Christen gütlich unter ihren Einfluß zu bringen. Nun ihnen das nicht gelungen ist, nehmen sie zur Einschüchterung ihre Zuflucht."

Sollte eine größere Anzahl der verhafteten Christen, besonders Baron Yun, wegen Hochverrats verurteilt werden, so würde das von verhängnisvoller Wirkung sein. Mit Recht schreibt dazu Missionsinspektor Vic. Witte in der „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft“ 1912 S. 183: „es wird der Vorwurf wieder auftauchen, daß die abendländischen Missionen politisch gegen Japan die Interessen ihrer Länder vertreten und das Christentum selbst, das von Hochstehenden gern mit Anarchismus und Sozialdemokratie identifiziert wird, wird als eine politisch gefährliche Macht — trotz aller Gegenversicherungen — wieder in stärkerem Maße beargwöhnt werden, sodaß viele Kreise, die sich eben dem Christentum zu öffnen begannen, sich ihm erneut verschließen werden.“

Ueber die Verschwörung in Korea und die Rolle, die die evangelische Mission dabei gespielt haben soll, ist im Juli vor dem Landgericht in Seoul verhandelt worden. Der „Ostasiatische Lloyd“ berichtet in seiner Nummer vom 19. Juli eingehend über diese Verhandlungen. Er schreibt u. a.: „Nach den bisherigen Ergebnissen des Verfahrens zu urteilen, stehen in ihm weniger die Angeklagten als das japanische Untersuchungs- und Strafverfahren vor Gericht, und das Urteil über letzteres wird nicht gerade günstig ausfallen. Die japanischen Behörden haben nach den Ergebnissen der Verhandlung die Ehrenpflicht, in die Zustände ihrer Polizei und ihrer Untersuchungsbehörden hineinzu- leuchten und rohen Folterknechten, die den Namen Japan schänden, gründlich das Handwerk zu legen. Daß auch im Strafverfahren nicht alles steht, wie es soll, zeigt das folgende Vorkommnis, das der Vertreter des „Japan Chronicle“, der persönlich dem ganzen Verfahren beigewohnt hat, berichtet. Danach beklagte sich einer der Verteidiger, daß die Gerichtsbeamten falsch übersetzten. Wenn die Angeklagten sagten, sie seien „gefoltert“ worden, gaben die Dolmetscher das mit „gestrast“ wieder, und der Richter milderte den Eindruck bei seiner Zusammenfassung weiter in „gescholten“ oder „eingeschüchtern“ ab. Der Richter antwortete: „Das hat weiter nichts zu bedeuten.“ — Unter den Fragen, die der Richter stellte, waren viele, die, wenn sie bejaht worden wären, westländische Missionare ungeheuerlich belastet haben würden. So hatte es den Anschein, als suche der Staatsanwalt nachzuweisen, daß ein Dr. Wells Angeklagter zur Ermordung des Generalgouverneurs aufgefordert, daß andere Missionare den Nordplan gebilligt und ihre Hilfe zugesagt haben; daß Dr. Wells, Dr. Baird, Herr Lee und ein Viertes die Waffen der Verschworenen versteckt hätten. Aber alle diese Fragen wurden auf das Bestimmteste verneint.“

Das Basler „Evang. Missions-Magazin“ schreibt dazu in seiner Oktobernummer: „Es muß irgendwie die Absicht gewaltet haben, die ausländischen Leiter der Mission womöglich in die Anklage zu verwickeln. Am 12. Juli lief bei der Direktion der amerikanischen Presbyterianermision in New York ein Telegramm ein, nach welchem gegen 19 ausländische Missionsarbeiter in Korea, wie Bischof Morris, Noble, Becker, Morris, Underwood, Moffett, Wells u. a., belastende Zeugenaussagen vorliegen sollten; zugleich jedoch wurde gemeldet, daß die Gefangenen erklärten, diese ihre Aussagen unter dem Zwang der Folter getan zu haben. Und die japanischen Behörden, die Unhaltbarkeit dieser Anklage einsehend, verzichteten klugerweise darauf, die genannten Persönlichkeiten weiter in das Untersuchungsverfahren einzubeziehen, so daß heute an der persönlichen Sicherheit der Missionare nicht zu zweifeln ist.“

Natürlich haben die Direktionen der betroffenen Missionen in Amerika ihre Hände angesichts des großen Ernstes der Lage

nicht in den Schoß gelegt. Eine gemeinsame Abordnung derselben begab sich am 29. Juli nach Washington zum japanischen Gesandten, mit dem die Missionsleitungen seit Monaten in Verbindung gestanden hatten; er, der Zögling einer christlichen Erziehungsanstalt, zeigte weitgehendes, freundliches Verständnis für die ganze Angelegenheit. Er wurde darüber in Kenntnis gesetzt, daß die Missionsleitungen nunmehr beabsichtigten, bei der amerikanischen Regierung vorstellig zu werden — und nun folgte eine Audienz beim Präsidenten Taft und eine lange, sehr eingehende Unterredung mit Staatssekretär Knox und Beamten des Auswärtigen Amtes. Das Resultat der Besprechungen war insofern sehr zufriedenstellend, als sich die Beamten sorgfältig unterrichtet zeigten und die von den Missionaren eingenommene Haltung ihre völlige Billigung fand.“

So darf doch gehofft werden, daß sich die dunklen Wolken über den Christengemeinden und der evangelischen Mission in Korea bald wieder verziehen werden, ohne sich als ein Unwetter darüber zu entladen. Das Missionswerk hat auch so schon schwere Störungen erlitten, und die Lage ist in mehrfacher Beziehung ernst.

Ordentliche Tagung der Pastoral Konferenz.

Anläßlich der Schulweihe lagte am 17. und 18. November in Bräusque die jährliche Evangelische Pastoral Konferenz von Santa Catharina, die wegen der Abwesenheit des Herrn P. Mummeltheg, der Anfang November erst aus Deutschland zurückkehrte, so lange verschoben war. 10 Pastoren waren anwesend. Neu trat Herr P. Orthmann, S. Bento in die Konferenz ein. Es fehlten P. Wiedmer, Papa und P. Schwab, Orleans do Sul.

Es galt eine reiche Tagesordnung zu bewältigen. P. Bürger, Bommerode hatte das wissenschaftliche Referat übernommen. Das Thema war die Religion des Geisteslebens, ein Referat über ein Buch des Religionsphilosophen R. Gudden: „Der Wahrheitsgehalt der Religion.“ P. Bangbein trug seine Grundsätze über die praktische Gestaltung des Konfirmandenunterrichts vor. Sie sollen bei der Bedeutung dieser wichtigen Frage für unsere Gemeinden im „Christenboten“ veröffentlicht werden.

Die erstatteten Jahresberichte konnten von manchem Fortschritt und mancher Verbesserung in unsern Gemeinden erzählen. Die meisten Einzelheiten wie Einweihungen, Grundsteinlegungen usw. sind ja den Lesern des Christenboten bereits bekannt. Aber man staunt doch, wenn man einmal eine Zusammenstellung für ein ganzes Jahr an seinem Auge vorüberziehen läßt. Erstreulich war, was die Bibelkommission berichten konnte: 117 ganze Bibeln, 5 neue Testamente, 810 Hausbücher sind von der Buchhandlung G. A. Koehler in Blumenau im letzten Jahre vertrieben worden. Andere neue schöne Bibelausgaben, auch mit Bildern, sind darum bestellt oder sollen bestellt werden. Auch wird das Hausbuch in Goldschnitt für Geschenkzwecke in Kürze zu haben sein. Des Weiteren sollen billige, gute Predigtsammlungen für die häusliche Erbauung und Handbücher für den Religionsunterricht für die Lehrer durch die Pastoral Konferenz vermittelt werden. Erstreulich ist für alle Bücherkäufer zu hören, daß der Post auf Drucksachen in letzter Zeit bedeutend herabgesetzt ist.

Die von der Pastoral Konferenz beabsichtigte Einrichtung einer Wanderbibliothek ist ein bedeutendes Stück ihrer Vollendung näher gerückt.

Leider muß die Pastoral Konferenz bedauern, daß sich der Anfang der Diakonissenarbeit noch etwas zu verzögern scheint. Doch hält die Konferenz die Gründung eines Altenheims in Blumenau noch immer im Auge. Den Gebern von Liebesgaben sei mitgeteilt, daß ihr Geld nicht unnütz hergegeben ist, indem es bei der Sparkasse in Blumenau verzinslich angelegt ist. Es ist zu hoffen, daß, wenn die Arbeit erst angefangen hat, sie ein festes Band zwischen den Gemeinden bilden wird. —

An die Stelle des nach Deutschland heimgekehrten P. Bornfleth, S. Bento wurde P. Hobus, Bräusque in den Vorstand der Konferenz gewählt.

Für die nächste Tagung ist Florianopolis in Aussicht genommen, gelegentlich der Einweihung der neu zu erbauenden Kirche.

Erklärung.

Um falschen Gerüchten zu begegnen, sehe ich mich genötigt, eine kurze Schilderung der Vorgänge zu geben, welche Herr Pastor Köfel veranlaßten, mich am 8. August in meiner Wohnung aufzusuchen. Herr Pastor Köfel hatte vor Jahresfrist verschiedene von ihm verfaßte und mit eigener Hand geschriebene Schmäh- und Spottgedichte, durch welche nicht allein ich, sondern auch der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin, Herr Propst Vic. Braunschweig in Porto Alegre und mehrere meiner Gemeindeglieder beleidigt wurden, anonym an den Evangelischen Oberkirchenrat gesandt. Gelegentlich zur Rede gestellt, hatte er Autorität und Handschrift nicht eingestanden. Aber von anderer ihm näherstehender Seite wurde ihm sein Unrecht nachgewiesen, und es wurde ihm nahegelegt, meine Verzeihung nachzusuchen. Am 8. August erschien er bei mir. Ich war sofort und bin noch heute zu einem ehrlichen Frieden bereit. Aber weil es sich weniger um eine persönliche als vielmehr um eine Gemeindegangelegenheit, sogar um eine Angelegenheit der ganzen evangelischen Kirche handelt, weil ferner Pastor Köfels Gemeindeglieder nach wie vor in dem Glauben gelassen wurden, daß ihr Seelsorger sich nicht in dieser Richtung vergangen habe, und weil ich mir den Tatbeweis für seine Sinnesänderung verschaffen mußte, gewährte ich ihm Verzeihung nur unter der Bedingung, daß er im lutherischen Gemeindeblatt eine kurze Erklärung bringen sollte, er nähme die falschen Beschuldigungen gegen mich mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück. Diese Bedingung hat Herr Pastor Köfel bis jetzt nicht erfüllt. Meine Gemeinde weiß also, auf welcher Grundlage ein ehrlicher Friede zustande kommen sollte und aus welchem Grunde er bisher nicht eingetreten ist.

Itoupava, den 25. November 1912.

Pfarrer Gabler.

Aus unsern Gemeinden.

Brusque. Ein Festtag, der lange in der Erinnerung der evangelischen Gemeinde bleiben wird, war der 17. November, der die Einweihung des neuen Schulgebäudes brachte. Das neu errichtete Schulhaus, ein stattlicher Bau, von Veranden umgeben mit zwei Seitenschüfen, in denen sich die beiden Schulräume befinden, erhebt sich unmittelbar hinter dem alten Schulgebäude, das jetzt niedergelegt werden soll. Eingeleitet wurde die Einweihungsfeier durch einen Festgottesdienst in der nahegelegenen Kirche. Musik- und Gesangsvorträge verschönten die Feier und trugen das Ihre zur Erbauung der Gemeinde bei. Herr Pfarrer Gabler aus Itoupava hielt die Festpredigt über die alte Epistel des 24. Sonntags nach Trinitatis, Kol. 1, 9—14. Sie führte etwa folgende Gedanken aus: Wie die Kolosser zur Zeit Pauli, so haben auch unsere Gemeinden einen guten Anfang im Christentum gemacht. Aber vieles ist noch mangelhaft, und Stillstand bedeutet Rückschritt. Es muß vielmehr vorwärtsgen gehen. Darum betet die Pastorkonferenz, Pastoren und Laien müssen den Weg zur Vollendung wandeln. Wie werden wir innerlich vollendet? Das ist die Frage. Es geschieht

1. wenn wir uns erfüllen lassen mit der Erkenntnis des göttlichen Willens,
2. wenn wir uns heiligen lassen zu einem des Herrn würdigen Wandel,
3. wenn wir uns schenken lassen das Erbteil der Heiligen im Licht.

Zuerst muß der Christ nach einer gründlichen Erkenntnis trachten. Der Mensch, der seinem eigenen Geiste folgt oder der Menschenweisheit modernen Unglaubens nachläßt, ist nicht „aufgeklärt“, wie er so gerne prahlt, sondern in Wahrheit fern von aller Erkenntnis. In Christo offenbart sich uns der vollkommene Wille Gottes, und in der heiligen Schrift, die von ihm zeugt, sollen wir unablässig forschen, damit der Wille Gottes immer klarer von uns erkannt werde. Suchet Jesum und sein Licht, alles andere hilft euch nicht! Wer aber das eine, was not tut, erkannt hat, führt auch einen des Herrn würdigen Wandel. Christo nach! das ist die Lösung seines Lebens. Er wird fruchtbar an allen guten Werken. Die rechte Fruchtbarkeit strömt nur aus Gottes Kraft. Geduld und Langmütigkeit sind solche Früchte. Geduld tut uns Geistlichen not, Ausdauer und Beharrlichkeit gegenüber den Kämpfen und Widerwärtigkeit ist nötig, Langmut bewahrt den ruhigen Sinn, welcher der alles überwindenden Liebe nicht vergift. Jeder Christ soll bedenken, daß im Ausharren, im Erwarten der Wege Gottes, in der Freu-

digkeit mitten im Schmerz der Christenwandel sich vollendet. Sei getreu und halte aus, so gibt dir dein Herr die Krone des Lebens, das Erbteil der Heiligen im Licht. Zu den Heiligen sollen wir gehören. Schon hier haben wir den Vorgesmack der ewigen Seligkeit, schon hier haben wir an unserer Kirche und unserer Gemeinschaft ein leichtes Erbteil. Aber die wahre Gottesfamilie findet sich erst oben zusammen. —

Herr Pfarrer von Gehlen, Florianopolis hielt die Anfangs-, Herr Pfarrer Mummeltheg, Blumenau, die Schlußliturgie.

Nach dem Gottesdienst versammelte man sich vor der Haupttür der neuen Schule. Zutritten der großen Volksmenge wurden die Schulkinder von ihren Lehrern aufgestellt. Nachdem zunächst ein Choral mit Musikbegleitung gesungen war, hielt Herr Pfarrer Mummeltheg, Blumenau, eine Weihansprache über den Text Colosser 2, v. 3: „In Christus liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis.“ — Dank gegen Gott und Freude über das wohlgelungene Werk beseele heute die Herzen der Festgemeinde. Ein Wahrzeichen deutsch-evangelischen Wesens hätte sie mit großen Opfern errichtet für ihr köstliches Kleinod: ihre Jugend. Die Aufgabe der Schule sei eine heilige. Die Kinder sollen darin erzogen werden zu Menschen, die in der Welt ihre Pflicht tun, und zu Christen, die über der Welt stehen. Die Lehrer mähten als Vorbild wirken, und sich durch Berufstreue, Gewissenhaftigkeit und christlichen Charakter auszeichnen. In alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis sollen die Kinder in der Schule eingeführt werden. Aber nur dann seien die Schätze der Weisheit und Erkenntnis von bleibendem Wert, wenn sie auf Christus beruhten. Deshalb wollen wir christlichen Religionsunterricht in den Schulen, damit den Kindern schon hier ein Halt für den Lebenskampf mitgegeben würde. Mit der Mahnung an die Jugend, das festzuhalten und das zu erwerben, was die Gemeinde, ihre Eltern und die Kirche der alten Heimat ihr in der deutschen evangelischen Schule gegeben haben, schloß die Weiherede.

Weiter gab ein Schüler durch Vortrag eines Gedichtes den Gefühlen und den Wünschen der Schuljugend Ausdruck. Herr Kaufmann Gruber als Vorsitzender der Schulgemeinde redete im Namen des Schulvorstandes und ermahnte insbesondere zum Festhalten an der alten deutschen Zucht, Sitte und Sprache, ebenso wie zu treuer Pflichterfüllung dem Vaterlande Brasilien gegenüber, daß die in dem neuen Schulgebäude zu bildenden Kinder tüchtige Staatsbürger werden möchten. Nach der Schlüsselübergabe durch Herrn Kaufmann Strecker, den Vorsitzenden der Baukommission wurde dann die Tür vom Ortspfarrer mit einem Segenspruch geöffnet. Nach dem Choral „Nun danket alle Gott“ strömte die festliche Menge in das Gebäude hinein, die Räumlichkeiten in Augenschein zu nehmen. Eine in der Schule aufgeschlagene Wirtschaft sorgte für leibliche Erquickung. Um das Schulgebäude entwickelte sich bald ein fröhliches Festgetriebe. Namentlich war für die Erheiterung der Schulkinder gesorgt, daß sie sicher in der Erinnerung an den Einweihungstag gern den Unterricht besuchen werden. Um 1 Uhr fand im Hotel W. Krieger ein Festessen statt, das 32 Personen vereinigte. Wir wünschen, daß alle Hoffnungen, welche die Gemeinde auf ihre neue Schule setzt, in Erfüllung gehen.

Timbo. Herr Pfarrer Rudolph, Querfurt hatte die Güte, seiner früheren Gemeinde Timbo 150 Mark = 110\$240, die ihm vom Gustav Adolf-Zweigverein Heldrungen (Provinz Sachsen) zur Verfügung gestellt waren, zu überweisen. Indem wir auch an dieser Stelle Herrn Pfarrer Rudolph für diese Gabe herzlich danken, teilen wir zugleich mit, daß der Vorstand der Pfarrgemeinde Timbo in seiner Sitzung vom 6. November beschlossen hat, 50\$ der Pfarrbaukasse, 60\$240 dem Kirchbaufonds der Gemeinden Benedicto-Novo und Santa-Maria zuzuführen. In diesem Kirchbaufonds ist ferner der Rest der kirchlichen Hochwassergelder in Höhe von 50\$ geflossen, sodaß einstweilen 110\$240 vorhanden sind.

Florianopolis. Sonntag, den 10. November, konnte der Grundstein für eine deutsche evangelische Kirche gelegt werden. Weitere Nachrichten folgen.

Santa Fabelia—Theresopolis. Zur Tilgung der Pfarrhausbauschuld sind der Gemeinde vom Oberkirchenrat in Berlin 1000 Mark und vom Zentralvorstand der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig 500 Mark geschenkt worden.



Für den Familientisch.

Die Riesgrube.

Von Emil von Schenck-Carolath.
(Schluß.)

„Hast du Eltern? Ja. Nun wohl. Du meldest dich beim Fourrier und fährst sofort mit den Brigadeakten nach Lyon. Wenn du dann später — vielleicht bald — nach Hause kommst, so bleib ein braver Mensch und grüße die Alten von deinem General.“

Er trieb sein Pferd senkrecht auf das Bataillon zu, wendete dann, und ritt langsam, dicht vor den Gliedern, die Front ab. Er tat es wortlos, doch während er vorbei ritt, wurde er von den Reuterern erkannt; manchem begannen die Knie zu schlottern, manche Hand löste sich schlaff vom Gewehrstoß.

Als er vorbei war, ging ein Wispern durch die Reihen. Viele wandten sich mit Gesichtern, die käsebleich geworden waren, dem Reitermann zu.

Doch schon hielt der Stab seitwärts auf einem Hügel. Der General hob nicht einmal das Fernglas, ein einziger Blick zeigte ihm die drohende Gefahr. Da war ein schwerer Flankenstoß im Werke, ja, noch Schlimmeres. Südöstlich, meilenfern, ballten sich kleine Traubenwölkchen, in der klaren Luft verfliegend. Kein Zweifel, dem aufmarschierenden, zusammengeschobenen Armeekorps drohte Umfassung; auch am rechten Flügel hatte der Feind angepackt. Doch das war nicht eigene Sache, dort mochten andere sorgen; hier hieß es einlegen, rücksichtslos. Schon wand sich links, durch Terrainwellen, eine zweite deutsche Batterie, austauschend und verschwindend wie der Rücken einer kurzgegliederten Schlange. Schräg vom Dorfsaum her segte der Dampf feindlichen Gewehrfeuers. Im Vorgelände sprangen Schützenwärme heran, sich gefährlich verstärkend.

„Die Riesgrube halten,“ entschied der General; „hier müssen wir stehen oder fallen.“

Er atmete auf. Hinter ihm, endlich, kam hilfsbereite Artillerie, die Geschütze im Sturzafter schlendernd und schlendernd, die Pferde in den Seilen keuchend. Zwei bange Minuten, dann losbrechendes Schnellfeuer, aufwütend, den deutschen Angriff niederzwingend, die gefährlichste Lücke für kurze Zeit schließend.

Und doch zu spät — wahrscheinlich zu spät. Den Rand des Bruches umklammern, im Steinschutt liegend, die ersten dünnen Schwärme der feindlichen Schützen; die ringen nach Atem, keuchend hingestreckt, sich duckend unter der Wucht des nahen, rasenden Geschützfeuers, dabei doch kaltäugig nach Schußfeld für die Klappenvisiere spähend. Hinter ihnen, wie aus der Erde gewachsen, aufgelöste Kompagnien, unter Hurra mit dem Bajonett anlaufend.

„Die Riesgrube!“ schreit der General mit wetterleuchtenden, Unglück ahnenden Augen. „Die Riesgrube wiedernehmen, sonst geht, Gott schütze uns, das Gefecht verloren.“

„Die Riesgrube? Herr General,“ gibt der Adjutant barsch zurück, „dort holt uns alle der Teufel. Das wird ein Massengrab —“

Ein Höfling war der brave Offizier niemals gewesen. Jetzt scheidet er, durch den Kopf geschossen, mit tiefer, spitzer Hofmarschallverbeugung vom Pferde.

Wie der General sich betroffen umsieht, gewahrt er leere Sättel und angeschossene, wild bockende Säule. Ja so! Zündnadelfeuer auf vierhundert Meter? Dann freilich —

Er wendet sich und reitet, um seinen Befehl selbstgeigen zurückzutragen. Das dritte Bataillon, soviel weiß er, hat den Schlüssel der Stellung, die Riesgrube, preisgegeben. Daß dieses, gerade dieses Bataillon die Riesgrube wiedernehmen soll, ist nicht mehr als billig, ist ihm unumstößlicher Einschluss. Freilich glaubt er nicht mehr an ein Gelingen. Gleichviel; wie er über den Sturzafter galoppiert und wie sein Säbel in der Scheide schättelt, gefüllt er sich in dem Vorgefühl naher Vergeltung. Er weiß, daß jenes viehisch hingemarterte Pferd von gestern bald Gefellschaft bekommen, daß es zugedeckt werden wird mit den Leibern seiner Peiniger. Dieses steht zweifellos fest. Im übrigen ist es, da Blut doch einmal fließen muß, durchaus logisch, daß die Ungerechten zuerst an die Reihe kommen, früher als viele Gerechte, viele arme Teufel dort hinten.

Aber wie? Denkt der General daran, das Tier rächen zu wollen durch Menschenblut?

Im Grunde, nein. Dennoch erfüllt es ihn mit Genugtuung, daß der Zufall zum Strafgericht gleichsam drängt. Die Freveltat erscheint ihm als schwerwiegend und bedeutungsvoll. Nicht als Einzelausbruch, als Anstifterin zu schlimmeren Folgetaten, sondern als Offenbarung des schlechten, ehrlosen Geistes, der von jener Truppe Besitz ergriffen hatte.

Bekümmert, doch mit geschärften Blicken, sieht er, der warme Patriot, neben den glänzenden, bewunderungswürdigen Eigenschaften seines Volkes auch dessen Erbfehler, die Ruhmsucht, die Grausamkeit, den Mangel am Selbstzucht, den spöttelnden, nicht umzubringenden Bästertrieb, in jenen Schuldigen verkörpert. Er sieht alle schädlichen Stoffe, alle verderblichen Keime, das dürre, stiehe Dekadententum, in jenem zuchtlosen Haufen dort drüben greifbar versammelt. Jene Beule auszudrücken, die Menschheit vor der Fortzeugungskraft solchen Abschaums zu bewahren, würde eine nützliche, einwandfreie Tat sein.

Früher pflegte man Reuterer zu dezimieren; dieses Verfahren werden die Preußen entbehrlich machen. Uebrigens dezimieren? Gute Nacht. Aus der Riesgrube, dem Höllenschlund, kehrt keiner lebendig wieder. Wie sagte doch der erschossene Offizier soeben? Ein Massengrab!

Der General hat einen kurzen Weg zu durchmessen. Während sein Pferd die Ackerfurchen überquert, fesselt ihn eine Wolfenbildung seltsamer Art, die man zuweilen bei Gewittern, bei Schiffbrüchen und Feldschlachten wahrnimmt. Ueber den willenlosen Scharen, die ein Herrscherwort in den Krieg, ein Befehlssruf in den Tod sendet, ballt sich ein sturmvolles Himmel mit finsternen Wolfensäumen. Aus denen zuckt erdenwärts, gleich einem Henterschwert, ein breiter, fast gleißender Strahl. Es ist die apokalyptische Verbildlichung des Gesetzes, daß ohne Blutvergießen es keine Vergebung der Lebensschuld, ohne Brandopfer keine Versöhnung, keine Wiedergeburt gibt. Doch jener Strahl ändert sich plötzlich, wird glänzender, breiter. Aus nachtschleiertem Grunde, auf hohem Stamm hebt sich ein Kreuz, wächst heran über die Wolfenschatten, streckt seine bleichen, leuchtenden Arme weit über Himmel und Erde.

Vereinst, du heiliges Zeichen, kommt dein Siegestag.

Es wird die Menschheit, irre geworden an ihren Götzen und an sich selbst, nach Versöhnung schreien. Es werden die Völker erkennen, daß nur ein friedlicher Wettkampf in Arbeit und Nächstenliebe ihrer würdig ist, daß es nur einen berechtigten gottgewollten Krieg gibt: den Krieg gegen Selbstsucht und Sünde.

Via crucis — via lucis!

Noch leuchtet, verheißend kein Regenbogen, am Himmel ziehen wetterschwangere Schneewolken, darüber gleißt die stehende südfranzösische Wintersonne.

Jetzt ist der Befehlshaber zur Stelle gekommen; einem meldenden Truppenführer nimmt er das Wort vom Munde, zeigt auf das dritte Bataillon. „Wir greifen an, Herr Oberst; Ihr Regiment folgt als Reserve. Jetzt an den Feind mit denen da! Und sollten die Herren nach rückwärts durchgehen, so lassen Sie feuern — doch nicht zuerst auf die Preußen!“

Er zieht den Säbel und setzt sein Pferd in kurzer Trab. „Das dritte Bataillon en avant! Zum Sturm auf die Riesgrube!“

Weihnachten am Nordpol.

Sie waren in der schrecklichen Eismüste am Nordpol. Sie gehörten zu der Mannschaft eines der englischen Schiffe, die im Jahr 1848 ausgefahren war, um die Spuren von Franklin zu suchen. Schon den dritten Winter festgefroren, begann auch dem Tapfersten der Mut zu sinken. Nur zwei Freunde hatten Mut und Gottvertrauen nicht verloren.

Waren die Leute jung oder alt? — Du hättest es nicht entdeckt, denn auch ihre Gesichter waren in Belz gehüllt. Doch ihre Stimmen waren jung. Der Ältere war Offizier auf dem Schiffe: bisher voll Mut und Gottvertrauen, jetzt kleinläufig und verzagt. Der Jüngere, Henri, war der Sohn eines deutschen Missionars auf Labrador, vom Kapitän auf der Nordpol-

fahrt als einziger Lebender von einem Schiffswrack gerettet. Der Diebling aller, schaute er auch jetzt noch mit kindlichem Vertrauen in die Zukunft.

Morgen ist Weihnachten. In dieser Nacht leuchtete der Stern von Bethlehem in die Welt hinein.

"Sieh' einmal die Sterne," begann Henri. —

"Ja glitzernd genug," erwiderte der Offizier. "Aber jetzt erschrecken sie mich, sie starren mich an wie die Augen des Todes. Für mich ist der Himmel ebenso tot wie die Erde." —

Sie waren mittlerweile hinter einen großen Schneehaufen getreten und sahen drei Männer bei dem düsteren Scheine einer Laterne ein Loch ins Eis hauen. Es war das Grab für den Matrosen, der gestern gestorben.

Henri wollte sprechen, aber in demselben Augenblick ertönte feierlich die Schiffsglocke in die grauliche Stille hinein. Unter Fackelschein sah man eine lange Reihe Männer aus dem Schiffe kommen. Lautlos, geisterhaft bewegte sich der Zug über den Schnee. Voran zwei Fackeln, dann der Sarg auf einem Schlitten, der Kapitän mit einem Buche in der Hand, dahinter die Offiziere und die Mannschaft.

Der Zug stellte sich um die Eisgrube; man setzte den Sarg an den Rand. Der Kapitän öffnete das Buch; es ist die Liturgie der englischen Kirche. Er liest das Gebet, und auf ein Zeichen läßt man den Sarg in die Tiefe rollen. Ein kaum hörbares Geräusch verkündet, daß der Abgrund sich geöffnet und geschlossen. Der Kapitän liest das letzte Gebet. Der Beichenzug ordnet sich wieder und kehrt zum Schiffe zurück. Die Glocke läutet noch. Jeder Schlag tönt wieder, und als sie schweigt, wünscht mancher die dumpfen Töne zurück, denn sie scheinen noch weniger traurig als die eisige Stille, die jetzt wieder eintritt.

Mutlosigkeit hatte fast die ganze Mannschaft ergriffen. Die Treuesten konnten sich kaum des Murrens enthalten, die andern gaben sich glaubensloser Verzweiflung hin. Vergebens hatte Henri sein Bestes getan, dem Mißmute zu steuern. In Gedanken vertieft saß er in der Kajüte. Ein alter Kalender fiel ihm in die Hand, und es war ihm auf einmal, als ob die gelbgewordenen Blätter ein Evangelium verkündeten, als er das Wort Christfest gelesen.

"Ja, Christfest!" sprach er bei sich selbst. "Ach, wollten unsere Leute nur begreifen, was der Tag bedeutet, wie würde dann ihr Gottvertrauen wiederkehren! — Aber was tun? Ermahnen? Predigen? Dafür bin ich zu jung! Doch halt ein ander Mittel, ich will's versuchen."

Er ging zum Kapitän. Derselbe hatte bis jetzt Glauben gehalten als Christ. Henri fand ihn niedergeschlagen in seiner Kajüte ohne Licht. Der Vorrat ging zu Ende. —

"Darf ich hineinkommen?"

"Was willst du, mein Junge? Sprich!"

"Kapitän, Sie kennen die Niedergeschlagenheit der Mannschaft, wir müssen sie aufrichten."

"Armer Junge, Gott verläßt uns."

"Aber wenn Sie wollen, kommt er wieder." —

Henri fing an, seinen Plan auseinanderzulegen. Der Kapitän schüttelte den Kopf. "Einen Christbaum? — Kinderspiel! Doch nein," fuhr er nach einigem Nachsinnen fort, "der Christbaum spricht zu allen in seiner eigenen Sprache. Er ist Erinnerung der Kindheit, Widerschein glücklicher Tage — und dann das Christfest selbst mit seiner göttlichen Erinnerung. Der Himmel aufgetan; der Sohn Gottes als ein Kind in niederer Krippe. — Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! — Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren soll. — Gott segne dich, mein Junge! Ja, dein Gedanke ist gut; mich hat er schon erquickt, und er wird auch den Leuten wohlthun. Nach' alles zurecht, ich will dabei sein, um zu sagen, was das Christfest ist."

John der Matrose, ein Mann von Eisen, aber mit kindlichem Gemüte, sagte kein Wort, als er's hörte, aber er drückte Henri die Hand. — Tomkins, todkrank, wohl der erste für das nasse, kalte Grab, hat die Hände gefaltet und geweint, aber in den Tränen lag Trost. Ben der rüstige Zimmermann, blieb stehen und ließ das Beil mit einem: "Danke, danke!" kräftiger niederfallen. Gottlieb, der Deutsche, hat gelacht und geweint; es war ihm, als ob er von seinem geliebten Deutschland träumte.

Alein nicht alle nahmen die Botschaft gleich gut auf. Dick, der Spötter, der mutig zu sein glaubte, weil er spotten konnte, aber eigentlich spottete, um sich Mut zu machen, sprach: "Ich will dabei sein, wenn der Christbaum gut begossen wird." — Tom, der alte Ungläubige, hat nicht gespottet, aber er fand's töricht. Er drehte den Rücken, aber er kam doch. — Der Schiffsdoktor sagte kalt und trocken: "Ja, der Christbaum ist eine alte,

deutsche Sitte, sie mag wohl hübsch sein, aber was sollen wir damit? Doch meinerwegen will ich kommen."

Zur bestimmten Stunde traten die Offiziere mit der Mannschaft in die heitere Kajüte. Dort stand in der Mitte der Christbaum. Eigentlich war's keiner; wo sollte der auch gewachsen sein? Aber die Liebe ist erfinderisch. An einem Stock war dürres Reisig wie Zweige angebunden: ein wenig Moos war der grüne Schmuck, und als Früchte hingen kleine Geschenke des Kapitäns herab. Die Schiffslaterne endlich leuchtete wie ein Stern an der Spitze.

Als der Kapitän eintrat, war eine wunderbare, heilige Stille. Der Frommen Auge glänzte, die Gleichgültigen waren gerührt, die Spötter überwunden.

Der Kapitän begann: "Wohlan, lieben Freunde, der Baum hat zu euch gesprochen, besser denn ich es tun konnte. Jesus ist es, der uns Unglücklichen gesagt hat: Dieser Tag ist mein Tag — — siehe, hier bin ich! Er sagt es augenblicklich zu den Unsern, die wir verlassen, die wir aber wiedersehen sollen, wie ich hoffe. . . . Aber er sagt ihnen auch: Seht dort die Guren in den Eisschollen; der ich bei euch bin, ich bin auch bei ihnen. Im Leben und Tode will ich ihr Bruder und Freund sein. Sie wissen, daß ich sie lieb habe, und sie wissen, daß ich euch alle, früher oder später, sie und euch in der Herrlichkeit und in dem Frieden des Himmels vereinigen will. Der alte Gott lebt noch. Wenn wir glauben, daß seine Liebe tot ist, so kommt es daher, daß sie bei uns erstorben ist. Wir sind es, die vergessen haben zu lieben, zu hoffen, zu vertrauen. Aber der einmal für unsere Sünden leiden und sterben wollte, von dem dürfen wir nicht glauben, daß er uns verlassen habe. Wenn die Wege Gottes mühevoll sind, müssen wir uns desto vertrauender an den hängen, welchen er uns zum Hirten und Erlöser gegeben hat. — Freunde, wenn die Nebel uns den Polarstern verbergen, so wissen wir nichtsdestoweniger, daß er nicht ausgelöscht ist. An dem Himmel der Christen ist auch ein Polarstern; verbirgt ihn das Unglück wie ein Nebel, unser Glaube dringt hindurch. Darum Mut gefaßt! Das Auge nach oben, nach oben die Herzen! Was Gott mit uns vorhat, das weiß ich nicht, aber das weiß ich: Wir sind in der Hand eines Vaters, und in aller Not haben wir einen Erlöser, Jesus Christus. — Wir sind stolz gewesen, daß die Flagge unsers irdischen Vaterlandes überm Eismeer sich entfaltet, aber eine andere Fahne muß noch aufgepflanzt werden. Es ist die Fahne des ewigen Vaterlandes, die Fahne Christi, das Kreuz. Unter dieser Fahne ist das Vaterland überall, der Friede überall, die Freude überall, Gott überall."

Darnach gab der Kapitän allen die Hand, und alle waren glücklich, sie zu drücken; sie schwuren ihrem irdischen Oberhaupt aufs neue, aber vor allem dem unsichtbaren Haupte, dem göttlichen Kinde in der Krippe, dem Jesus am Kreuze, dem Ueberwinder des Todes, dem König der Ehre.

Henri verbarg sich, aber drei Männer haben ihm mit Tränen in den Augen die Hand gedrückt. Es war der alte Ungläubige, der Doktor und der Spötter.

Was nach dem Abende folgte? Sie hatten den Frieden, die Unterwerfung, das Vertrauen auf Gott wiedergesunden. Das Christfest hatte ihnen ihren Heiland wiedergeschenkt. — Aber auch die Erlösung kam; sie haben ihr Vaterland wiedergesehen. Das Christfest am Nordpol blieb ihnen zeitlebens eine heilige Erinnerung. —

Heißt du meh?

Ein inkognito reisender deutscher Fürst hatte sich in der Schweiz verirrt, keine Hütte ringsum war zu sehen, und die Stille um ihn her hatte etwas Bedrückendes für ihn. Da empfand er eine wahre Freude, als er nach langem Suchen einige Ziegen entdeckte, und endlich auch den Geißhüben, der munter preifend seinen Ziegen nachkletterte. Als der Fürst sich nach dem Weg erkundigt und Aufschluß erhalten hatte, sagte er zu dem Knaben: "Du hast aber ein gefährliches und beschwerliches Handwerk." Der Knabe erwiderte: "Bei gutem Wetter geht's schon." "Du wirst aber gewiß auch gut bezahlt, nicht wahr? Wie viel Lohn erhältst du?" forschte der Fürst. "Ja, z' esse und's G'wand," antwortete der kleine Hirt. "Was, nur z' esse und's G'wand? Das ist wenig, sehr wenig." Der kleine betrachtete den Fürsten einen Augenblick vom Kopf bis zu Fuß und sagte dann: "Säg, heißst du meh? (Sag, hast du mehr?) Sprach's, und drehte dem verwunderten Fürsten den Rücken zu. Dieser ging nachdenklich seines Weges; das Geißhübchen hatte ihm eine unvergeßliche Lehre gegeben.

Liebesgaben.

2. Quittung über den Ertrag der Hauskollekte in der Gemeinde Itoupava zum Besten der evangelischen Diakonissenanstalt.

Sammlung des Herrn Karl Rückert. Es haben gegeben je 5 \$ H. Hardt, Wwe. Karoline Jensen, Pfarrer Gabler; je 3 \$ G. Kästner, A. Ortman, Karl Jensen sen.; je 2 \$ Nikolaus Jensen, Wilhelm Siebert, Luiz Schwabe, Karl Meyer sen., Otto Starke, Alwin Bafold, Fritz Jenichen; je 1 \$ H. Wackholz, H. Dressel, Max Bing, August Borchardt, August Habenstein, Peter Frehgang, Hermann Otto, Wilhelm Starke, Philipp Volles, A. Kuchenbecker, Karl Jensen jun., August Setter, Richard Gadbarth, Adolf Otto, Albert Liesenberg, Wwe. Auguste Liesenberg, Gustav Zülw, Hermann Rasin, Heinrich Beck, Reinhard Rasin, Gustav Otto, Johann Ochsler, Karl Bruck, Robert Schmidt, Paul Jensen, Emil Hardt, Karl Pagel, Louis Beck, Reinhard Baumann, Otto Starke jun., Wilhelm Rückert, Karl Rückert, Alwin Otto, C. W. Borchert, Karl Volles sen., Adolf Brochnow, Ernst Kästner, Franz Otto, Richard Schaufert, Karl Baumann, Leonhard Otto, Rudolf Otto, H. Feldmann, Richard Dahlke, Richard Starke, Franz Jünger, Karl Volles, Otto Maufe, Karl Otto, H. Starke, Hermann Mordhorst, Robert Rothbarth, Klaus Steen, C. Hensel; je 500 rs. Wwe. Wilhelmine Rückert, Karl Birk, Karl Zülw, Leutheuser, H. Louis Krusch, Jakob Lizenberger, F. Goldacker, W. Jenichen, Johann Schulz, Richard Gaulke, H. Habenstein; 200 rs. Frau Hain; 100 rs. Eugen Bing. Zusammen 97\$800.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchennachrichten.

Evang. Gemeinde Blumenau.

- Sonntag, den 1. Dezember, Gottesdienst in der Garcia.
 Sonntag, den 8. Dezember, vormittags 9 Uhr, Gottesdienst in der Velha-Tiefe.
 Sonntag, den 8. Dezember, abends 7 Uhr, Gottesdienst in Blumenau.
 Sonntag, den 15. Dezember, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Itoupava-Norte.
 Sonntag, den 22. Dezember, Gottesdienst in Gaspar.
 1. Weihnachtsfeiertag, 25. Dezember, Gottesdienst in Blumenau.
 2. Weihnachtsfeiertag, 26. Dezember, Gottesdienst in der Garcia.
 Sonntag, den 29. Dezember, Gottesdienst in Belchior.
 Neujahr, 1. Januar, Gottesdienst in Blumenau.
 Sonntag, den 5. Januar, Gottesdienst in Russland.

Der Konfirmandenunterricht beginnt am Dienstag, dem 7. Januar, vormittags 8 Uhr in der Kirche zu Blumenau, nachmittags 3 Uhr in der Schule zu Itoupava-Norte. Es können alle Kinder angenommen werden, die im Jahre 1913/14 Jahre alt werden.

Den Ostern 1912 konfirmierten Kindern sei mitgeteilt, daß sie sich ihre Konfirmandenscheine vom 9. Dezember an vormittags im Pfarrhaus abholen können.

Pfarrer Mummelthay.

Evang. Gemeinde Itoupava.

- Sonntag, den 8. Dezember, 2. Advent, Einweihung der Kirche in Itoupava Nega.
 Sonntag, den 15. Dezember, 3. Advent, Gottesdienst mit Feier des heil. Abendmahls in Luiz Alves (Seraphim).
 Sonntag, 22. Dezember, 4. Advent, Gottesdienst in der Telegraphenlinie.
 Dienstag, den 24. Dezember, abends 7 1/2 Uhr, Christfeier in der Kirche in Itoupava.
 1. Weihnachtsfeiertag, 25. Dezember, Gottesdienst mit der Feier des heiligen Abendmahls in der Kirche in Itoupava Nega. Darauf Annahme der Konfirmanden.
 2. Weihnachtsfeiertag, 26. Dezember, Gottesdienst in Itoupava, nachmittags 2 Uhr Kindergottesdienst.
 Sonntag, den 29. Dezember, Gottesdienst in Zimmermannsland.
 Neujahr, 1. Januar, Gottesdienst in Fidelis und Annahme der Konfirmanden.
 Donnerstag, den 2. Januar, vormittags 8 Uhr, Annahme der Konfirmanden in Itoupava.

Pfarrer Gabler.

Evang. Gemeinde Timbo.

- Sonntag, den 1. Dezember, Gottesdienst in Beneditto-Novo (Schule Santa Rosa).
 Sonntag, den 8. Dezember, 9 Uhr, Gottesdienst in Cedro Alto, nachm. 2 Uhr in Rio Cunha (bei Friedrich Koch).

Sonntag, den 15. Dezember, Gottesdienst in Rio Abda.

Sonntag, den 22. Dezember, Gottesdienst in Santa Maria.

1. Weihnachtsfeiertag, 9 Uhr, Prüfung und Einsegnung der Konfirmanden in Carijos, darnach heiliges Abendmahl; abends 7 Uhr, Weihnachtsfeier in der Kirche zu Timbo.

2. Weihnachtsfeiertag, Gottesd. in Beneditto Novo (Schule Morauer.) Neujahr, 1. Januar, Gottesdienst in Timbo.

Sonntag, den 5. Januar, Prüfung und Einsegnung der Konfirmanden in Cedro Alto, darnach heiliges Abendmahl.

Am 1. Weihnachtsfeiertag finden in Carijos trotz der Einsegnung Taufen statt, doch bereits um 8 1/2 Uhr. Pfarrer Kranse.

Evang. Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, den 1. Dezember, Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in Alto Rio do Testo.

Sonntag, den 15. Dezember, Gottesdienst und Feier des heiligen Abendm. in Fortaleza, nachm. Jugendunterricht in Badensfurt.

1. Weihnachtsfeiertag, Gottesdienst in Badensfurt.
 2. Weihnachtsfeiertag, Gottesdienst in Itoupavazinha und Feier des heiligen Abendmahls.

Der Konfirmandenunterricht beginnt in Itoupavazinha Donnerstag, den 2. Januar, in Badensfurt Freitag, den 3. Januar, vorm. 8 Uhr. Radlach, Pfarrer.

Evang. Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 15. Dezember, Gottesdienst in Rio da Luz.

Sonntag, den 22. Dezember, Gottesdienst in Central Rio do Testo.

1. Weihnachtsfeiertag, Gottesdienst in Pommerode und Einweihung des Harmoniums.
 2. Weihnachtsfeiertag, Gottesdienst in Rio Cerro.

Pfarrer Bürger.

Evang. Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 1. Dezember, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 15. Dezember, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 22. Dezember, Gottesdienst in Brusque.

1. Weihnachtsfeiertag, Gottesdienst in Brusque.
 2. Weihnachtsfeiertag, Konfirmation und heil. Abendm. in Itajahy.

Sonntag, den 29. Dezember, Gottesdienst in Brusque.

Neujahr, 1. Januar, Gottesdienst in Brusque.

Pfarrer Hobus.

Evang. Gemeinden S. Bento und Hansa.

Sonntag, den 8. Dezember, Gottesdienst in S. Bento und Bechelbronn.

Sonntag, den 15. Dezember, Gottesdienst in S. Bento.

Sonntag, den 22. Dezember, Gottesdienst in Humboldt.

1. Weihnachtsfeiertag, Gottesdienst in S. Bento und Serrastrasse.

2. Weihnachtsfeiertag, Gottesdienst in Campo Alegre.

Sonntag, den 29. Dezember, Gottesdienst in S. Bento.

Neujahr, 1. Januar, Gottesdienst in S. Bento.

Sonntag, den 5. Januar, Gottesdienst in S. Bento.

Sonntag, 12. Januar, Generalversammlung in S. Bento.

Pfarrer Ortman.

Evang. Reisepredigt im Munizip Blumenau.

Sonntag, den 22. Dezember, Gottesdienst und Feier des heil. Abendm. in Südbarm, nachmittags Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in Matador. Radlach, Pfarrer.

Evang. Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 1. Dezember, 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis 10 Uhr Gottesdienst in Palhoga.

Sonntag, den 8. Dezember, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 15. Dezember, 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.

Sonntag, den 22. Dezember, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

1. Weihnachtstag, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis. Feier des heiligen Abendmahls.

2. Weihnachtstag, 9 Uhr, Gottesdienst in Palhoga. Feier des heil. Abendmahls.

2. Weihnachtstag, 2 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.

Neujahr, 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Pfarrer von Gehlen.

Die Bezieher des Christenboten

werden freundlichst gebeten, soweit das noch nicht geschehen sein sollte, das Bezugsgeld für 1912 an die Herren Agenten, Lehrer oder Pfarrer zu zahlen.

Verantwortlicher Schriftleiter: W. Mummelthay

Druckerei des Urwaldsboten, Blumenau, Santa Catharina, Südbrafilien.